

Der "Jungbrunnen" spielt : siehe auch nebenstehende Bildseite

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Steilhalden hinzog, während roter Mohn und Johanniskraut Wege und Strassen säumten. — Mählich wichen die kleinen Dörfer zurück, an deren Stelle traten grössere Ortschaften mit Industrie und Wohnblöcken. Bad Mergentheim, die württembergische Oberamtsstadt zeigte Kirchen und Bürgerhäuser von der Gotik bis zum Rokoko. Die Tauber aber, grösser und wilder geworden, eilte nun immer rascher ihrem Ziele, dem Main entgegen, den auch wir bei Miltenberg erreichten.

Wie anders nun die Landschaft dem schönen Strom entlang, der so geruhsam Schleppschiffe auf seinem Rücken trägt. Zur Linken Wald, schöner grüner Wald, der uns bei Miltenberg, wo wir des Maines stillen Lauf verliessen, vollends aufnahm. Waren es Stunden, dass wir also den schönen, dunklen Odenwald durchfuhren? Er schien kein Ende zu nehmen und war doch beglückende Wohltat für Aug' und Herz. Oder war es Verzauberung wie dieser ganze überreiche Tag? Da war nun Eberbach am Neckar, allwo man sich zusammenfinden sollte — dass man sich nicht fand und doch zu gleicher Zeit heimkehrte — wenn da nicht Zauber im Spiele war...! Nun, wir machten es wie Kinder, wir wählten einfach den kürzesten Weg, neigte sich doch das Stundenrad schon dem Abend zu.

Reizvoll und abwechslungsreich gestaltete sich die

Fahrt dem Neckar entlang,

dem wir nun unentwegt über Heilbronn bis Stuttgart folgten. Von hier bis Tübingen wählten wir die alte Schweizerstrasse, auf der vor Zeiten die studierende Jugend gegangen. Wem kam bei Echterdingen nicht der letzte Flug des einst so stolzen Zeppelins in den Sinn? Tübingen aber, wem weckte sie nicht Gedanken und Gefühle im Gedenken grosser Geister, Denker und

Dichter, die einst hier gelebt und gewirkt, geliebt und gelitten und auf denselben Strassen gegangen sind? Wer dachte nicht an Schiller, Uhland, Mörike, auch Goethe ging hier, sodann Lenau, Hebbel, Gustav Schwab, J. C. Lavater, Geibel, Justinus Kerner und vor allem Hölderlin. — Noch immer steht hier am Neckar das Haus, in dem der unglückliche Hölderlin kranken Geistes noch 36 Jahre lebte, bis ihn, den Unsterblichen, der Tod erlöste. Neben ihm ruhen manche der vorgeannten Geistesgrössen auf dem Tübinger Friedhof, auch Uhland, auf den ein anderer Dichter die Verse schrieb:

So oft der Frühling kommt ins deutsche Land,
Dass auch die «fernsten, tiefsten Täler» blühen,
Und über der Gebirge Felsenrand
Den «Alpen gleich» die Abendwolken glühen,
Erwachen auch in aller Herzen wieder,
Oh, Ludwig Uhland, deine schönsten Lieder.

Da wir die Stadt mit ihrem reinen, guten Klang verliessen, brach rasch die Nacht herein. Von Westen vergoldete der letzte Tagesschein die schnell versinkende schwäbische Alplandschaft. Wie ein Märchenbild leuchtete das auf hohen, steilen Fels gebaute Hohenzollernschloss. Dann liessen nur noch künstliche Lichter die letzten grösseren Stationen unserer zu Ende gehenden Fahrt erkennen, doch sie hielten uns nicht mehr. Es zog den Fährmann heim zum traulichen Gestade. Das lieblich Sommerwunder, unsere schöne, herrliche Reise war zu Ende. Was bleibt, ist Dankbarkeit und goldene, unauslöschliche Erinnerung.

Solch Erleben ist Kraft- und Freudenquell für den nicht immer leichten Alltag, ist auch dazu ausgedacht und ausgeführt worden, nebst der Erneuerung und Festigung treuer Kameradschaft, die uns allen not tut.

L. Vogelsanger

Der «Jungbrunnen» spielt

Siehe auch nebenstehende Bildseite

Die Wandertheatergruppe, die sich optimistisch «Jungbrunnen» nennt, hat das dankbarste Publikum — wenn man etwa von einem Kasperlitheater absehen will. Sie lässt sich nämlich von Altersheimen und Spitälern engagieren, nimmt mit Bühnen vorlieb, auf denen sich ein Konzertflügel riesenhaft ausnehmen müsste, spielt notfalls auch im Treppenhaus, und zwar stets Stücke, die geradenwegs zu Herzen gehen — stellenweise auch aufs Zwerchfell.

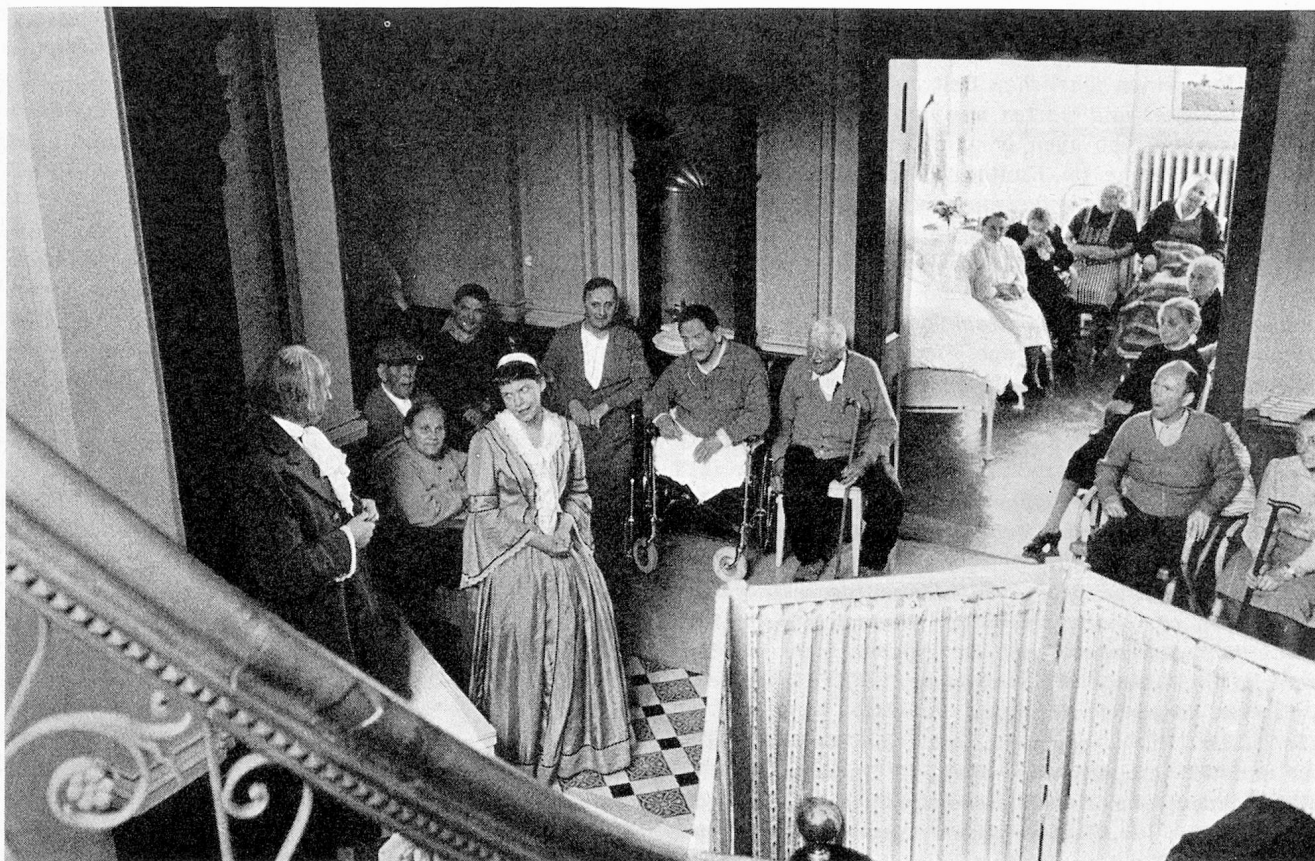
Enzo Ertini, von Beruf Schauspieler, ist Direktor, Regisseur, Quästor, Manager, Programmgestalter, geistiger Vater und oft auch väterlicher Berater in einem. Er trägt jedenfalls die Verantwortung dafür, dass sich die Nachfrage nach dem «Jungbrunnen» in den vier Jahren seines Bestehens bereits verdreifacht hat.

Im Jahresbericht heisst er schlicht: «Arbeitsgemeinschaft für Veranstaltungen in Krankenhäusern, Altersheimen und Kirchgemeinden». Das Ensemble besteht gegenwärtig etwa aus zwanzig freien Schauspielern, Sängern und Musikern. Das Programm, das Ertini seinen alten und zukünftigen Kunden zugeschickt hat, enthält 22 Titel: Lustspiele (Kotzebue, Tschechow, Thoma), ernste Spiele, musikalische Komödien (Mozarts

Bastien und Bastienne, und Brüderlein fein von Leo Fall, u. a.). Es hat da wirklich für jeden etwas, und alles weitere ergibt sich von selber. Man bestellt beispielsweise «Lottchens Geburtstag» von Ludwig Thoma auf den soundsoviekten Januar — und man bekommt Lottchens Geburtstag ins Haus geliefert, franko ab Bahnstation.

Für den Leiter des «Jungbrunnens» ist die Sache allerdings nicht so einfach. Wenn einer seiner Darsteller im letzten Moment anderweitig ein besser bezahltes Engagement findet, heisst es rasch, die Rolle umbesetzen. Enzo Ertini ist der letzte, der einem seiner Schäfchen vor dem Glück stehen möchte. Da gibt es im Jahresbericht einen unauffälligen, aber vielsagenden Satz: «Leider konnten wir ihr (nämlich der Dame, die die Buchhaltung des «Jungbrunnens» führt) die Sorgen wegen unzureichender Geldmittel immer noch nicht abnehmen.»

Der «Jungbrunnen» wurde zunächst als Versuch gestartet. Einerseits gibt es ungezählte beschäftigungslose Schauspieler, andererseits sind alte oder kranke Leute rührend dankbar für eine Stunde gute Unterhaltung, während der sie ihre Sorgen vergessen können. Mit die-



Eine Theatervorstellung wird auf Bestellung ins Haus geliefert



Der «Jungbrunnen» spielt

Oben: Hier wird «Lottchens Geburtstag» von Ludwig Thoma gespielt, ein beliebtes Stück.

Links: Die Schauspielergarderoben werden in einem Nebenzimmer improvisiert.

Unten: An den Insassen von Altersheimen und Spitälern und an den Besuchern von Altersnachmittagen hat der «Jungbrunnen» das dankbarste Publikum.

Aufnahmen von Rob. Gnant, Zürich



sen Ueberlegungen wandte sich Ertini an die Stiftung für das Alter und an die Stadt Zürich. Beide haben für den Anfang einen jährlichen Beitrag von je 4000 Franken zugesichert und warten nun den Erfolg des Unternehmens ab — «ob auch wirklich eine Nachfrage bestehe». Die Heime im Kanton Zürich bezahlen einen bescheidenen Unkostenbeitrag von 60 bis 80 Franken pro Aufführung. Für die letzte Spielzeit wurden etwa 150 Aufführungen gebucht, 45 davon fielen allein in die Adventszeit, und die Mitglieder des «Jungbrunnens» haben allmählich den Eindruck gewonnen, es bestehe eine recht lebhaft Nachfrage. Für sie selbst stellt sich gelegentlich die existentielle Frage, ob sie weiterhin für 15 Franken pro Aufführung arbeiten können, denn gegen lauterem Idealismus tauscht ihnen der Bäcker das Brot auch nicht ein.

Wenn sich die Spieler abgeschminkt und umgekleidet haben, warten in einem Nebenzimmer der Altersheime zumeist Tee, Kaffee und belegte Brötchen auf sie. Das hat sich als ein schöner Brauch bereits so eingeführt. Wir haben also nach einem der Gastspiele noch Tee zusammen getrunken, und da ergaben sich im Gespräch unwillkürlich die kleineren und die zumeist grösseren Sorgen der Truppe.

«Es ist ein Glück», sagen sie, «dass wir Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung haben...» Da halte es nicht allzu schwer, eine Nebenbeschäftigung zu finden, von der man sich für die Spielzeiten gelegentlich frei machen könne. Der eine arbeitet halbtags in einem Büro, der andere zeitweise in einem Transportgeschäft. Gelegentlich gibt es auch im Radio, im Fernsehen oder in einem Sprechchor etwas zu tun. Man tut, was man

kann. Mancher hat daheim eine Familie. Ein Glück, wenn die Frau auch Schauspielerin ist — und im Nebenberuf Hausfrau.

Manchmal hat der «Jungbrunnen» Lichtblicke: wenn ein Ensemble für einen Vereinsabend engagiert wird, oder wenn es gar für die Belegschaft einer Fabrik gastieren darf. Immerhin erfordert jedes Stück etwa 15 Proben, und die sind nicht bezahlt. Wenn man auch noch die Bahnfahrt hin und zurück rechnen muss, weil man nicht in Zürich wohnt, wachsen die Spesen bald einmal über die zu erwartenden Einnahmen hinaus. Die Kleider bringen die Schauspieler selber mit, ausser wenn das Stück Kostüme erfordert. Die müssen gemietet werden. Einzelne Kirchengemeinden haben zuweilen einen Saal für die Proben zur Verfügung gestellt. Im Jahresbericht geht eine besondere Dankadresse an die Kirchenpfleger und vor allem an die betreffenden Hausabwarte, «die ja praktisch durch uns am meisten Umtriebe haben».

Andrerseits — darin sind alle einig: es ist eine dankbare Aufgaben, alten Leuten Theater ins Haus zu bringen. Soviel Erfolg hat nicht einmal das Fernsehen. Wenn über die improvisierte Bühne eine heitere Familiengeschichte geht, so turbulent wie immer möglich, dann haben die Zuschauer ganz offensichtlich das Gefühl, es sei da jemand, der sich um sie ganz allein kümmere. Das Theater ist zu ihnen gekommen, für sie wird gespielt! Das ist nicht ein Programm, das tausend andere ohne weiteres auch haben können, wenn sie bloss am Schalter drehen... Dafür sind sie dankbar und für die Schauspieler wiederum ist das wohl der schönste Dank.



Aus dem Notizbuch des Redaktors

Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen...

Wahrhaftig, heute nachmittag hörte ich in Gedanken, nein, beinahe wörtlich die Worte, die Johann Wolfgang Goethe der verständigen Mutter in seinem Epos «Hermann und Dorothea» in den Mund legt. Die Mutter eines Siebzehnjährigen hat mich aufgesucht, um mit mir verschiedene Probleme ihres Sprösslings zu besprechen. Sie hat keine leichten Tage hinter sich. Nachdem vor einem Jahr die erste Lehrstelle verlassen werden musste, fand sich der Bursche auch beim zweiten Meister nicht zurecht und musste im Laufe dieses Sommers in ein Erziehungsheim eingewiesen werden, wo er nun seine angefangene Berufslehre fortsetzen und, wie wir alle hoffen, zu gutem Ende führen kann. Er hat keine Ahnung, wie sehr seine Mutter um ihn kümmert, wie viele schlaflose Stunden sie in langen Nächten wach liegt und grübelt, warum ihr Einziger nicht wie sie selber arbeitsam, solid und tüchtig das Leben meistert. «Ich kann doch nicht mehr tun, als ihm vorleben, wie es sich gehört, er kann sich doch

ein Beispiel nehmen», klagte sie mir. Ja, warum nur? Das fragen sich viele Eltern, rechtschaffene Leute, die sich gewiss viel Mühe gegeben haben und es sicher recht machen wollten. Zu ihrem grossen Leide jedoch schlagen die Kinder einen ganz andern Weg ein, scheinen sie sich geradezu vom täglichen Vorbild an Tüchtigkeit, an solidem und arbeitsamem Lebenswandel ihrer Eltern abzuwenden. «Man wird bescheiden dem Leben gegenüber und ist dankbar, wenn es nur jeden Tag reicht», meinte meine Besucherin, als wir uns verabschiedeten. Sie hat doch etwas von dem «Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen» verstanden.

In der Kürze liegt die Würze

Niemand bezweifelt im Ernst die Richtigkeit dieses bekannten Wortes. Am falschen Ort angewandt, kann es allerdings verheerende Folgen zeitigen. Beim Lesen der eingegangenen Jahresberichte bin ich heute gleich zweimal darauf gestossen. Da klagt ein Heimleiter darüber, dass ihm die Zöglinge mehr und mehr erst vor